

Auswirkungen des preußisch-österreichischen Krieges 1866 auf die Haltung des katholischen Adels in der Provinz Westfalen

Von Friedrich Keinemann

Aus den Lebenserinnerungen des ehemaligen preußischen Diplomaten Ferdinand Karl Hubert von Galen: Reflexionen über die deutsche Politik Bismarcks¹

Wenn man die Schilderung des begeisterten Empfanges liest, der König Wilhelm I. anlässlich seines Besuches beim Grafen von Fürstenberg in Herdringen am 21. und 22. Juli 1853 zuteil wurde², so gewinnt man durchaus den Eindruck, als ob die durch die Kölner Wirren hervorgerufene Entfremdung zwischen dem preußischen Königshaus und dem westfälischen Adel katholischer Konfession³ einem erneuten Vertrauensverhältnis gewichen sei. Auch die zwölf Jahre später in Münster veranstaltete Jubiläumsfeier am 15. Oktober 1865 anlässlich des 50jährigen Bestehens der Provinz Westfalen bot dem Betrachter durchaus das Bild der Eintracht. Die Auseinandersetzungen um die Zensurierung der Rede des Landtagsmarschalls Clemens Graf von Westphalen, die in ihrer ursprünglichen Fassung eine Warnung vor dem »separatistischen«, kleindeutsch-dynastischen »Partikularismus« Preußens, vor Bismarcks Sonder-

¹ Archiv des Grafen von Galen zu Assen F 524, Ferdinand Karl Hubert: »Mein Leben in der Politik«. – Ferdinand Karl Hubert, geb. 1803, war lange Jahre als Diplomat in preußischen Diensten tätig, u. a. in St. Petersburg, Brüssel, Stockholm und schließlich als außerordentlicher Gesandter am Spanischen Hofe. Danach ist er offenbar Mitglied des preußischen Herrenhauses auf Lebenszeit geworden (Gräfl. Taschenbuch 1865).

² Vgl. hierzu Westfälisches Adelsblatt 1. Jahrgang (1924), S. 100–105.

³ Vgl. Fritz Vigener, Ketteler (1924), S. 4 ff. – Interessant sind in diesem Zusammenhang auch die Ausführungen Ferdinands von Galen, der vor allem auf die zu Beginn der dreißiger Jahre bereits zu beobachtenden Anzeichen einer sich anbahnenden stärkeren Anhänglichkeit des katholischen Adels Westfalens an die preußische Monarchie hinweist: »Viele halten die Ansicht fest, der schroffe Gegensatz gegen Preußen habe unter uns Katholiken der westlichen Provinzen schon vor dem Kölner Ereignis bestanden. Es ist dies ein Irrtum, der sich an mir selbst erprobt hat. Antipathien, aus Anhänglichkeit an untergegangene Verhältnisse, an Kaiser und Reich und den Krummstab hervorgehend, bestanden zwar allerdings noch, aber unsere ältern Familienchefs sowohl wie unsere

bündelei mit Frankreich und Italien enthalten hatte⁴, deutete indes bereits künftige Konflikte an. Der im nächsten Jahr ausbrechende deutsche Bruderkrieg scheint dann in der Tat beim christlich-konservativ gesinnten Adel Empörung und Befremden hervorgerufen zu haben ähnlich wie dreißig Jahre zuvor die gewaltsame Wegführung des Kölner Erzbischofs nach Minden. Nicht nur leistete z. B. der Sohn Westfalens der Einberufung als Husarenleutnant der Reserve keine Folge^{4a}, sondern der frühere Landtagsmarschall erklärte sogar in einer Eingabe vom 28. Juli 1866 an das in Berlin versammelte Herrenhaus, daß er sich wegen des durch die Kriegserklärung erfolgten »Bundesbruches« nicht mehr an seinen Homagialeid gebunden erachte und deshalb aus dem Herrenhaus austrete⁵. In der Folgezeit hat sich Westphalen mit Vehemenz für die katholische Partei engagiert⁶. Es fragt sich, inwieweit die Reaktion Westfalens als typisch für eine Wandlung in der politischen Haltung des preußischen katholischen Adels angesehen werden kann.

Wie sehr auch andere Angehörige dieses Standes durch die bewegenden Ereignisse des Jahres 1866 aufgerührt wurden, dokumentieren die Aufzeichnungen Ferdinands von Galen⁷. Bemerkenswert ist jedoch, daß er keineswegs an einen Sieg Österreichs glaubt, wie er zu Beginn des Feldzuges in der öffentlichen Meinung noch weitgehend für wahrscheinlich gehalten wurde⁸. Was er

Bischöfe hatten längst allen Widerwillen gegen Preußen abgestreift und gingen, wenn auch in mancher Beziehung unzufrieden, dennoch Hand in Hand mit der Regierung. Erst die Kölner Gewalttat öffnete ihnen die Augen. Meine Erfolge im preußischen Staatsdienst waren nicht allein in meiner Familie mit Jubel begrüßt worden, sondern sie begründeten auch meine allgemeine Beliebtheit unter meinen Landsleuten« (Archiv Galen-Assen F 524, »Mein Leben in der Politik«).

⁴ Vgl. Johannes *Bauermann*, Münster und Biarritz, in: Westfalen 23 (1938), S. 15 bis 26; neuerdings auch in: Von der Elbe bis zum Rhein, gesammelte Studien (1968), S. 465–476.

^{4a} Er begab sich nach England, was ein Strafverfahren wegen Desertion nach sich zog. Später hielt er sich in Wien beim Fürsten Lichtenstein auf. Nur einmal wurde ihm für kurze Zeit gestattet, seinen alten Vater in Laer zu besuchen. Er hat dann die österreichische Staatsangehörigkeit angenommen (Archiv des Grafen von Westphalen zu Fürstenberg, Böse, Familiengeschichte, 3. Teil Conv. XVIII).

⁵ Text der Erklärung in *Westfalens* Schrift: Meine Stellung zur Politik (»Bismarck«), gelegentliche Kundgebungen während der Jahre 1865–1868 (1868), S. 5 f. – Nach dem Datum der »Kündigungserklärung« (nach dem Präliminarfrieden vom 26. 7.) müßte sich Westphalen eigentlich über die Folgen seiner Handlung klar gewesen sein, konnte er doch nunmehr nicht mit einem Aufkommen Österreichs rechnen. Die königl. Staatsanwaltschaft soll sogar den Versuch gemacht haben, die Erklärung Westfalens als »frivol und damit Majestätsbeleidigung und verbrecherisch« gerichtlich zu verfolgen, habe jedoch ihr Vorhaben nicht verwirklichen können (Nachruf auf Westphalen, in: Hessische Blätter Nr. 1174, 10. Okt. 1885). – Erst Westfalens Enkel Clemens, österreichischer Staatsangehöriger, wurde nach erfolgter Naturalisation als preußischer Untertan durch Erlaß vom 6. Aug. 1901 ins Herrenhaus einberufen (Böse, Familiengeschichte).

⁶ Vgl. *Westphalen*, Meine Stellung zur Politik, S. 6 ff.

⁷ Archiv Galen-Assen F 524, Mein Leben in der Politik.

⁸ Sogar die Berliner Börse hatte bei Kriegsbeginn einen österreichischen Sieg erwartet und daher auf Baisse spekuliert (A. *Wandruszka*, Schicksalsjahr 1866 (1966), S. 199).

jedoch befürchtet, ist ein Niedergang des aristokratisch-konservativen Prinzips, jedenfalls für längere Zeit:

»Ich schreibe diese Zeilen in den unglückswangeren ersten Tagen des Juni 1866, wo wir an der Schwelle eines verhängnisvollen Bürgerkrieges in Deutschland stehen. Wer verleitet jetzt unsern armen König Wilhelm zur Revolution gegen Recht und Geschichte? Der konservative Aristokrat Bismarck. So wie aber damals aus dem Verbrechen des preußischen Staates die Freiheit der Kirche hervorging, so wird vielleicht jetzt aus den Freveltaten Bismarcks die Einheit und Freiheit Deutschlands entspringen. Ich will festhalten an diesem Glauben, an dieser Hoffnung, mag nun Preußen als solches zur Wiedergeburt wie damals bestimmt sein oder nicht. Mir fällt zuweilen ein, was der große Marquis de Valdegamas, Donoso Cortez^{8a}, in einem Briefe an meinen Freund und Vorgänger in Madrid, Graf Racinsky^{8b}, den ich selbst gelesen habe, schrieb: *La Prussia es una potencia criada por el diablo y el diablo se la llevara*^{8c}! Ich glaube dies nicht, glaube an Preußens Wiedergeburt durch Rückkehr zur Kirche. Gottes Willen geschehe! Aber die Leute, die Protestanten sind und bleiben und sich dennoch Aristokraten und Konservative nennen, die habe ich satt. Sie täuschen sich selbst und arbeiten unbewußt am Ruin des Staats. Leider ist aber auch unter meinen eigenen Glaubens- und Gesinnungsgenossen jede Tatkraft ebenso sehr erschlafft und zu Grunde gegangen, wie sie bei unsern getrennten Brüdern verzerrt, entstellt und unter der Fahne autoritätslosen Vorurteils in den Dienst der niedrigsten menschlichen Leidenschaften getreten ist. Ich, meinestils, will und werde festhalten nicht allein am Felsen Petri, sondern auch am aristokratischen Prinzip, dem ich Treue geschworen habe im Kampf gegen die Revolution. Aber nicht diesem, sondern nur jenem ist ewige Geltung verheißen durch unsern Herrn und Heiland. Politisch sehe ich unsre Sache für verloren an. Wenn demokratische Gewalt unsern Erdteil überflutet hat, dann kann sich aus dem Schlamm ein neuer Organismus gestalten. Der alte ist abgestorben, ich sterbe mit ihm, und dann mögen wieder andre die wahre Restauration begründen.«

^{8a} Juan Francisco Donoso Cortés, Marqués de Valdegamas (1809–53), spanischer Publizist und Politiker (vgl. *Enciclopedia Universal Ilustrada* Bd. 18, II, S. 1894–1896; ferner: Albert Maier, Donoso Cortés, Briefe, parlamentarische Reden und diplomatische Berichte aus den letzten Jahren seines Lebens [1950] mit weiteren Literaturangaben).

^{8b} Graf Athanasius Raczynski (1788–1874), von Geburt Pole und Mitglied des polnischen Hochadels, wurde infolge der polnischen Teilungen preußischer Untertan. Von 1830–1852 war er preußischer Gesandter in Kopenhagen, Lissabon und Madrid, wo ihn Donoso Cortés kennenlernte (Maier S. 359 f.).

^{8c} Es ist ein Brief von Donoso Cortés an Raczynski vom 24. Mai 1852 erhalten, in welchem ersterer in ähnlichem Sinne schreibt: »Denn in der Tat: ich liebe weder Preußen, noch seine Politik, noch seine Vergrößerung, ja nicht einmal seine Existenz. In Preußen sehe ich eine Macht, die von den ersten Tagen ihres Daseins an dem Satan geweiht war, und wenn ich die eigenartige und rätselhafte Entwicklung dieses Staates betrachte, gewinne ich die feste Überzeugung, daß dies auch in Zukunft so bleiben wird.« (Maier S. 158).

In seinen wohl einige Tage später niedergeschriebenen weiteren Ausführungen hat Galens Verzweiflung und Empörung über die nach seiner Auffassung verbrecherische Politik einen solchen Grad erreicht, daß er sich förmlich von Preußen lossagt:

»Er [Friedrich Wilhelm IV.] hat Wort gehalten, als König, wenigstens in Beziehung auf unsre Kirche⁹. Heute, am 15. Juni 1866, wo ich diese Zeilen in Gymnich schreibe, zerreißt sein armer, durch Bismarcks Schandtaten verblendeter Nachfolger alle Bande, die mein Herz noch an Preußen fesselten, bis auf das der Treue und des Gehorsams. Im Angesichte des entsetzlichsten der Bürgerkriege Deutschlands lege ich vorläufig meine Feder nieder«¹⁰.

Ein erstaunlicher Wandel der Ansicht zeigt sich indes in der Niederschrift Galens vom 1. August 1866, in der zwar seine Vorbehalte gegen die von ihm als skrupellos angesehene Politik Bismarcks noch erkennbar sind, die jedoch andererseits von dem tiefen Eindruck des rätselhaften und ergreifenden geschichtlichen Geschehens zeugen:

»Herten, den 1. August 1866. Nach entsetzlichem Blutvergießen ist ein Haltpunkt eingetreten im Trauerspiel unsrer Tage. Österreich in unglaublich kurzer Zeit von uns völlig geschlagen und besiegt, hat um Frieden gebeten und seine sämtlichen Bundesgenossen im Stich gelassen. Mit den Ländern der letztern verfahren wir nach Willkür. Größten Teils werden wir dieselben als erobert annectieren, wie Cavour dies in Italien tat. Ich habe nicht geglaubt, daß Bismarck den rechtlichen Sinn des Königs so weit verblenden könne. Vom staatsmännischen Standpunkt aus mag er Recht haben und aus seinen Missetaten nach Gottes Willen die allerdings politisch notwendig gewordene Wiedergeburt Deutschlands unter Preußens Leitung hervorgehen. Es naht sich aber jetzt mit Riesenschritten die Einmischung des Auslands, nicht die vermittelnde, sondern die gebietende, die ich schon in San Sebastian Bismarck voraussagte. Führt uns dieser alsdann siegreich nach Paris wie jetzt nach Wien, dann will ich in ihm ein rettendes Werkzeug des Allmächtigen erkennen und meinen Frieden machen mit den neueren Zuständen. Ich verwerfe die Grundsätze, nach denen er handelt, aber ich unterwerfe mich den Tatsachen, die er durch Preußen und für Preußen herbeiführt, für die ich nicht verantwortlich bin und die auf keiner Stelle einen Gewissenskonflikt für mich herbeiführen. Fest und unerschütterlich stehe ich zu dem König und dem Lande, dem ich Treue geschworen und dem ich angehöre, und ebenso muß Du, mein lieber Clemens¹¹, der schwarzen weißen Fahne treu nachfolgen bis ans Ende, wenn nicht wahre Gewissenskonflikte oder andere Rücksichten höherer Art Dich nötigen, um Deine Entlassung aus königlichem Dienste zu bitten«¹².

⁹ Über die institutionellen Änderungen in den Beziehungen des preußischen Staates zur katholischen Kirche unter Friedrich Wilhelm IV. Vgl. E. R. *Huber*, Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789 Bd. II (1960), S. 262 f.

¹⁰ Archiv Galen-Assen F 524, Mein Leben in der Politik.

¹¹ Wahrscheinlich handelt es sich um seinen Sohn Clemens Hermann, geb. am 14. Febr. 1838 (Gräfl. Taschenbuch 1865).

¹² Archiv Galen-Assen F 524, Mein Leben in der Politik.

Welche der hier skizzierten Reaktionen, die Westfalens oder Galens, also schroffe Opposition oder Arrangement unter erheblichem Vorbehalt, unter dem katholischen Adel Westfalens mehr verbreitet waren, ist auf Grund der Quellenlage schwer zu sagen^{12a}. Es scheint jedoch, daß die Ereignisse und Folgen des Bruderkrieges einen nicht unbeträchtlichen Teil der katholischen Konservativen, insbesondere aus dem großdeutschen Lager, in eine oppositionelle Haltung geführt haben, die sich breiteren Schichten mitteilte, was sich bei den Wahlen im Jahre 1867 unverkennbar zeigte¹³.

Der Schock der schicksalshaften Ereignisse veranlaßte Galen, seine Erinnerungen über seine früheren Begegnungen mit Bismarck schriftlich niederzulegen¹⁴. Aus diesen Aufzeichnungen geht hervor, daß Galen schon seit langem die, wie er meinte, skrupellose Politik Bismarcks mißbilligte:

»Gymnich, den 22. Juni 1866. – Die gegenwärtige Krisis, der Krieg von Deutschen gegen Deutsche, die jetzt blutiger Entscheidung entgegengeht, flößt mir zuviel Kummer, Widerwillen und Abscheu ein, als daß ich fortfahren könnte in Aufzeichnung meiner Erinnerungen aus der Politik der Vergangenheit, mit denen ich mich hier beschäftigte. Mir ist aber der Gedanke gekommen, über Bismarck, den alleinigen Urheber des Unheils, welches über unser

^{12a} Anzuführen wäre in diesem Zusammenhang sicherlich auch die Haltung des dem westfälischen Adel entstammenden Mainzer Bischofs Wilhelm Emmanuel von Ketteler. So sprach er in einem Erlaß an die Pfarrer der Provinz Rheinhessen, die am 8. Juli 1866 den 50. Geburtstag ihrer Vereinigung mit dem Großherzogtum Hessen begehen konnten, die Ansicht aus, frevelhafter Ehrgeiz Preußens habe den nicht genug zu beweinenen Bruderkrieg über das deutsche Vaterland gebracht (Vigener S. 491). Für ihn bedeutete Königgrätz den Zusammenbruch der katholisch-großdeutschen historisch-politischen Welt. Dennoch gab er in einem geheimen Brief an Kaiser Franz Joseph vom 28. August 1866 der Hoffnung Ausdruck, daß Österreich dereinst wieder an die Spitze Deutschlands treten werde (ebd. S. 493). In seiner 1867 erschienenen Schrift »Deutschland nach dem Kriege von 1866« unternimmt er indes den Versuch, sich mit der neuen Situation abzufinden. Zwar verwirft er eine Anbetung des Erfolges des Bösen, und doch gelangt er zu einer Anerkennung und Ausnutzung der verwerflichen Wirklichkeit. Selbst eine so schmerzliche Zulassung Gottes, wie die Umgestaltung der deutschen Dinge durch den Krieg, sei in der göttlichen Absicht heilsam, dürfe also nicht mit tatenlosem Pessimismus hingenommen oder lediglich nach der beschränkten menschlichen Einsicht gemessen werden, verlange vielmehr die Mitarbeit auch derer, die anerkannten, daß hier das Böse den Erfolg davongetragen habe. Dabei empfand Ketteler in seiner Abneigung gegen den Liberalismus Bismarcks inneren Sieg als Genugtuung (Vigener S. 501 f.). – Auch auf den Freiherrn Max von Böselager zu Höllinghofen wäre hinzuweisen. Seine ablehnende Haltung zum preußischen Staat war in seiner Jugend entscheidend von dem Vorgehen der preußischen Staatsregierung gegen den Kölner Erzbischof Clemens August von Droste zu Vischering geprägt worden. Darüber hinaus führte ihn die Richtung der preußischen Politik unter Bismarck dazu, daß er schon in den sechziger Jahren der Überzeugung Ausdruck gab, auf die Dauer nicht in Preußen bleiben zu können. Zu dem entscheidenden Schritt der Auswanderung, und zwar nach England, entschloß er sich allerdings erst 1881 (Friedrich von Klocke, Geschichte des Geschlechtes von Böselager Bd. III [Manuskript, im Besitz von Frau von Klocke, Münster] S. 22; 41 f.; 44).

¹³ *Bauermann*, in: *Von der Elbe bis zum Rhein*, S. 474.

¹⁴ Archiv Galen-Assen F 532, Ferdinand Karl Hubert, Bismarckiana.

Vaterland hereingebrochen ist, einiges aufzuzeichnen, was ich weiß und was andre nicht wissen können, damit es nicht aus meinem Gedächtnisse schwinde, und das will ich nun heute versuchen.

Ich kannte Bismarck nur dem Rufe nach als tüchtigen Vorkämpfer in den Reihen der konservativen Partei. Im Dezember 1849 kam ich nach Berlin, um mich von dort auf meinen neuen Posten als Gesandter nach Dresden zu begeben. Im Kreuzzeitungsklub¹⁵ bei Graf Finkenstein lernte ich Bismarck kennen. Der Präsident Gerlach trug in einer unserer Sitzungen den Entwurf eines Wahl-Manifestes vor. Ich fand, daß Österreich darin zu wenig geschont wurde. »Das wird schlechte Wirkung hervorbringen in unsern westlichen Provinzen«, sagte ich an Bismarck, der zufällig neben mir saß, »ich möchte, daß eine andre Wortfassung vorgeschlagen würde.« »So tun Sie es doch«, erwiderte mein Nachbar. »Das kann ich unmöglich«, war meine Antwort, »in diesem Augenblick, wo ich als Gesandter nach Dresden gehen soll und deshalb keine Parteilichkeit für Österreich laut zeigen darf; aber, sind Sie meiner Ansicht, so möchte ich Sie bitten, dieselbe vorzutragen und geltend zu machen.« Mit der größten Bereitwilligkeit sicherte mir Bismarck dies zu. Als aber Gerlach seinen Vortrag beendet hatte, da war mein Nachbar verschwunden und erschien auch nicht wieder! Falsch und unzuverlässig erwies er sich damals. Falsch und unzuverlässig hat er sich immer erwiesen.

Im Sommer 1857 sah ich ihn zum ersten Male wieder. Es war in Koblenz, am Hof der damaligen Prinzess von Preußen¹⁶. Sein Ehrgeiz war zu jener Zeit nicht befriedigt, sondern aufgestachelt durch den Posten, den er jetzt schon seit Jahren als Bundestagsgesandter in Frankfurt ausfüllte. Sein Rednertalent, seine Erfolge in der Kammer, hatten diesen Ehrgeiz, der bis dahin vielleicht verborgen in ihm schlummerte, geweckt, sein plötzliches Eintreten als Gesandter in die diplomatische Laufbahn ihn zu seiner dominierenden Leidenschaft gemacht. Von jenem Augenblicke an, wo mein Freund Rochow¹⁷ ihn in Frankfurt einzuschulen vermeinte, ging er als wahres enfant terrible mit dem festen Vorsatz weiter, in Preußen leitender Minister zu werden. Er sprach mit mir in Koblenz über seine Stellung in Frankfurt. »Es tut mir leid«, sagte er, »daß Prokesch¹⁸ als mein Kollege durch Rechberg¹⁹ ersetzt ist. Erstern freute ich mich zu ärgern, dieser gefällt mir eigentlich zu gut, um bei meinem Geschäft gleichen Genuß zu finden!«

¹⁵ Diese Vereinigung der Hochkonservativen war von Ernst Ludwig von Gerlach, dem Bruder des Generaladjutanten Leopold von Gerlach, ins Leben gerufen worden (H. J. Schoeps, Preußen, Geschichte eines Staates [1967] S. 221).

¹⁶ Auguste von Sachsen-Weimar-Eisenach, Gemahlin Wilhelms I. 1849 hatte er, damals Prinz von Preußen, als Gouverneur der Rheinprovinz seine Residenz dauernd nach Koblenz verlegt (Bismarck, Gedanken und Erinnerungen [Ausgabe Cotta, Stuttgart 1966], S. 101).

¹⁷ Theodor von Rochow, preußischer Diplomat, damals provisorisch zum Bundestagsgesandten ernannt (ebd. S. 68).

¹⁸ Anton Graf von Prokesch-Osten, österreichischer Diplomat, 1853–54 Bundespräsidialgesandter in Frankfurt.

¹⁹ Vgl. unten S. 418.

Im Jahr 1861 war ich in Baden, um König Wilhelm nach dem mißlungenen Attentat gegen seine Person zu beglückwünschen. Schleinitz²⁰, damals Minister, und Usedom²¹ waren mit mir dort. Von Bismarck, der zu jener Zeit Gesandter in Petersburg war, war kurz vorher ein größeres mémoire über die politische Weltlage eingegangen. Jene beiden unterhielten sich darüber in meiner Gegenwart, fanden es geistreich, aber extravagant bis zur Grenze der Narrheit. Der König aber ließ in längerem Gespräch mit mir heftigen Groll laut werden gegen die Junkerpartei und alles, was damit zusammenhänge. »Wissen Sie, woran mein Bruder verrückt geworden ist? Zuerst am Herrenhaus²² und dann an Neufchâtel«²³. Das war noch die Zeit der neuen Aera.

Im Herbst 1862 brauchte ich mit Clemens²⁴ und meinem Aennchen²⁵ die Bäder in San Sebastian. Bismarck war damals Gesandter in Paris, schrieb mir aus Bordeaux, wenn es mir recht wäre, würde er mich besuchen. Ich ging sehr gern hierauf ein. Er kam und brachte drei Tage bei uns zu. Wir waren von morgens früh bis abends spät zusammen. Später erwiderten wir seinen Besuch in Biarritz, wo wir wiederum drei volle Tage fast ausschließlich miteinander verkehrten. Er hatte damals schon sein Portefeuille als Ministerpräsident in der Tasche, welches er beim Könige durch sein Versprechen errungen hatte, die Armeeorganisation auf dauerhafter Grundlage durchzusetzen. Augenscheinlich hatte er mich auch besucht, um zu sehen, ob er mich für seine Politik brauchen könne. In langen Gesprächen wurde die ganze innere und äußere Lage Preußens zwischen uns abgehandelt. In ersterer Beziehung war ich fast

²⁰ Alexander Graf von Schleinitz, 1858–1861 Minister des Äußeren und als solcher Bismarcks Vorgesetzter; 1865–85 Minister des königlichen Hauses (vgl. Bismarcks Briefwechsel mit dem Minister Freiherr von Schleinitz 1858–61 [1905]).

²¹ Karl Georg Ludwig Guido Graf von Usedom (1805–1884), preußischer Diplomat. Er nahm an den Verhandlungen von 1866 wesentlichen Anteil. Vgl. über ihn auch Bismarck, Gedanken und Erinnerungen a. a. O. S. 682.

²² So hatte Friedrich Wilhelm IV. in besonderem Maße um eine Veränderung der Verfassung der Ersten Kammer gerungen. Unter dem 11. Jan. 1852 schrieb er an Bunsen. »Die Zusammensetzung halb durch Königliche Gunst, halb durch Volkswahl und in Sonderheit die unübersteigliche Grenze der Königlichen Verleihungen sind wahre, durch nichts in der Welt, nur durch Revolutionsprinzipie zu rechtfertigende Monstruositäten. Ich bin es meiner Krone und meinen Nachfolgern rein schuldig, das Meine redlich zu tun, damit der König von Preußen nicht weniger Macht in diesem Bereiche habe als die drei schwächsten Kronen Europas; Spanien, Portugal und Griechenland...« (Leopold von Ranke, Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen [1873] S. 291).

²³ Gemeint ist die Unabhängigkeitsbewegung im Fürstentum Neuenburg, das einen Kanton der republikanischen Genossenschaft der Schweiz bildete. Dieses »herrliche treue Ländchen« hatte Friedrich Wilhelm IV. besonders am Herzen gelegen (»Sagen Sie . . ., ich sei auf keine meiner Untertanen so stolz als auf meine allertuersten Neuenburger« [Friedrich Wilhelm IV. an Bunsen, 23. Nov. 1847, in: Ranke, Briefwechsel S. 147]). Die Gefangensetzung der Royalisten in Neuenburg durch die Republikaner im Jahre 1856 hätte fast einen Krieg ausgelöst (vgl. Meyers Großes Konversationslexikon 6. Aufl. Bd. 14 [1908] S. 514 f.). 1857 mußte der König endgültig auf seine Souveränitätsrechte verzichten. Ihn schmerzte der Verlust des Landes sehr (Schoeps S. 217).

²⁴ Galens Sohn Clemens Hermann, geb. 14. Febr. 1838 (Gräfl. Taschenbuch 1850 S. 289).

²⁵ Gemahlin Galens, Anna Isabella geb. Gräfin von Bocholtz-Asseburg (ebd.).

²⁷ Westfälische Zeitschrift

völlig mit ihm einverstanden. Um gesündere Freiheit im Lande zu begründen, wollte er zurückgreifen auf die Emanzipation der Gemeinde und möglichst weitgehende Dezentralisation im Gegensatz zu unserem bürokratischen Liberalismus. Hierüber dachte und denke ich gerade wie er. Was unsre äußere Politik betrifft, so begegneten wir uns gleichfalls in dem Grundgedanken, daß Preußen endlich aufhören müsse, sich hinter den Ereignissen herzuschleppen und es die höchste Zeit für uns sei, eine kräftige, freie Initiative zu entwickeln und durchzuführen. Ich verlangte diese Initiative in der Richtung gegen Frankreich, er gegen Österreich. Da gingen unsre Wege auseinander. Tief verletzt durch die untergeordnete Stellung, die er dem österreichischen Botschafter in Paris gegenüber hatte einnehmen müssen, hatte er damals schon beantragt, daß wir gleichfalls, in Paris und London wenigstens, unsre Gesandten zu Botschaftern ernennen sollten. Ich fand ihn beseelt von tiefem Haß gegen Österreich und von der Überzeugung durchdrungen, daß Preußen nur dann seinen Beruf erfüllen könne, wenn es Österreich erniedrigt und sich unbedingt an die Spitze Deutschlands gestellt haben würde. Vergebens suchte ich ihm auseinanderzusetzen, wie weder Preußen Österreich, noch umgekehrt Österreich Preußen vernichten könne, wie durch einen Versuch dieser Art unfehlbar die Einmischung des Auslandes herbeigeführt werden würde und daß es daher unendlich vernünftiger sei, sich zu verständigen und zu vertragen, ohne sich zu schlagen, wie es nach dem Krieg doch unfehlbar zu einer Verständigung zwischen beiden Mächten kommen mußte. Er wollte nichts hiervon hören und sagte mir: »Ich weiß wohl, daß viele dieser Ansicht sind, ich kann dieselbe aber nun und nimmermehr teilen.« – »Nun gut«, antwortete ich schließlich, als mir die Geduld riß, »ich werde stets einen deutschen Bruderkrieg hassen und verfluchen; das glaube ich aber mit Ihnen, daß schließlich die deutsche Frage nur mit *Blut und Eisen* gelöst werden kann. Wehe aber dem, der zuerst das Schwert zieht!« –

Ohne Aussicht, mich für seine Zwecke zu gewinnen, verließ mich Bismarck, während aus der Kenntnis seiner Pläne der Wunsch bei mir entsprang und sich festsetzte, den Dienst zu verlassen. Im Sommer 1863 kam ich auf Urlaub nach Berlin und suchte Bismarck nochmals für die Allianz mit Österreich zu gewinnen. Ich machte ihm eine wahrheitsgetreue Schilderung meines Freundes Rechberg²⁶ in Gesinnung und Ansichten, die er nachher geschickt auszubenten gewußt hat, die aber in nichts, wie ich bald genug bemerkte, seine feindlichen Absichten gegen Österreich erschütterte. Im September kehrte ich nach Berlin zurück und zeigte ihm an, daß ich um meinen Abschied zu bitten entschlossen sei. Nie habe ich Bismarcks Angesicht so fröhlich erklärt gesehen, wie als ich dies ihm sagte. Meine Pensionierung erfolgte zum 1. Mai 1864, und inzwischen hatte die Schleswig-Holsteinische Kampagne unser Einverständnis mit Österreich anscheinend besiegelt und Bismarcks Maske gegenüber dem Könige und dem Volk doppelt verstärkt.

²⁶ Johann Bernhard Graf von Rechberg hatte mit Galen, während beide als Gesandte in Brüssel weilten, Freundschaft geschlossen; 1859–1864 stand Rechberg dem österreichischen Außenministerium vor.

Im Frühjahr 1865 war ich in Wien, um Clemens zu besuchen. Ich sah dort Rechberg. Er hatte seinen Posten als Ministerpräsident niedergelegt, weil er unvermeidliches Unheil voraussah. Ich erfuhr durch ihn, daß er durchaus nicht mehr Herr im eignen Hause gewesen sei und deshalb schon länger die Absicht gehegt habe, seine Entlassung zu verlangen. Der Fürstenkongreß in Frankfurt von 1863 war hinter seinem Rücken und ohne sein Vorwissen angebahnt, beschlossen und ausgeführt worden. Die mächtige großdeutsche Clique in der Staatskanzlei, Meysenbug²⁷, Biegeleben²⁸ und Max Gagern²⁹ hatten dies bald nachher in nichts verlaufende Unternehmen ins Werk gesetzt. Diese Männer wollten ebenso unbedingt den Untergang Preußens wie Bismarck den Untergang Österreichs. Das war nun für letztern ein gefundenes Fressen. Er wußte, wo er den Stier bei den Hörnern packen konnte, er wußte, daß viele Elemente in Österreich dazu beitragen mußten, diesen wutschnaubend zu machen. Jetzt aber kam seine schwierigste Aufgabe, er mußte den König für seine Pläne gewinnen. Dieser dachte an keinen Krieg gegen Österreich und wünschte ihn nicht. Er hegte durchaus keinen Groll gegen den Kaiser Franz Joseph. Als ich ihn im Herbst 1863 in Berlin fragte, ob er glaube, daß dieser in der Fürstentagsangelegenheit hintertückisch gegen ihn gehandelt habe, sagte er sogleich: »Durchaus nicht. Der Kaiser ist nicht falsch, sondern nur schwach und ohne moralischen Mut!«

Als ihm mein Ännechen während der Kampagne im Winter 1864 einst scherzweise sagte, wir müßten doch notwendig Schleswig und Holstein für uns behalten, antwortete er sogleich: »Das geht durchaus nicht an, das würden die andern nicht leiden.« Bismarck sagte mir zu jener Zeit: »Ja, wenn ich nur König wäre, ich würde schon alles in Ordnung bekommen!« Gott sei Dank, daß Du es nicht bist, dachte ich. Das erste nun, um den König für sich zu gewinnen, was Bismarck mit Erfolg versuchte, war Aufreizung gegen Österreich durch absichtliche Verwirrung der Schleswig-Holsteinischen Frage nach Abschluß des Friedens. Unsere Anforderungen mußten so gestellt werden, daß sie zur politischen Mißgestalt wurden und dennoch dem König gefielen, namentlich wegen der größern militärischen Machtausdehnung. Die Sache gelang nach Wunsch. Ehe der König nach Gastein ging, wurde im Sommer 1865 im Minister-Konseil zu Regensburg der Krieg gegen Österreich zur beschlossenen Sache. Bismarck traf dann unterwegs mit Werther^{29a} zusammen und sagte ihm: »Wir haben den König in Regensburg fest gemacht, machen Sie ihn nicht wieder weich.« Werther aber tat seine Pflicht, und die Konvention von Gastein wurde abgeschlossen. Österreich beging die Dummheit, durch den Verkauf seiner Rechte auf Lauenburg die Verzichtleistung auf

²⁷ Otto von Meysenbug, österreichischer Unterstaatssekretär.

²⁸ Ludwig Maximilian Freiherr von Biegeleben, seit 1852 Referent über deutsche Angelegenheiten im Außenministerium.

²⁹ 1859 nach Wien berufen und 1855 zum Hof- und Ministerialrat und Leiter des handelspolitischen Departements im österreichischen Außenministerium ernannt, betätigte er sich im großdeutschen, antipreußischen und klerikalen Sinne (vgl. L. v. Pastor, Leben des Freiherrn Max von Gagern, 1912).

^{29a} Karl Freiherr von Werther, preußischer Diplomat, 1837–41 Minister des Auswärtigen, danach als Gesandter tätig.

seine Ansprüche gegen Geldentschädigung im Prinzip zu sanktionieren. Beim Huldigungsjubiläum in Merseburg stellte General Goeben³⁰ an Bismarck die Frage, weshalb es denn nicht zum Kriege gekommen sei? »Kann ich denn dafür«, war seine Antwort, »wenn ich die Kerls von vorn festhalte und sie plötzlich sich mir in der Hand umdrehen?« Nach Münster, wo im Oktober aufs neue gehuldigt wurde³¹, kam Bismarck *nicht*. Ich dankte dort dem König für den Abschluß der Konvention von Gastein und bat ihn dringend, immer eine direkte Verständigung mit dem Kaiser von Österreich zu versuchen, nicht die Minister allein wirtschaften zu lassen. Er nahm meine Anrede freundlich auf, setzte aber hinzu: »Wenn die Sachen nur nicht noch schlimmer zu stehen kommen, wie sie bis jetzt gestanden haben!«

Jetzt aber griff Bismarck zum zweiten entscheidenden Mittel, um den König mit sich fortzureißen. Die österreichische Administration in Holstein, die allerdings durch ihre Sympathie für den dummen Augustenburger sich unglaubliche Blößen gab, wurde als entschieden feindlich gegen Preußen dargestellt, darauf das Reis gepfropft, daß Österreich den Krieg gegen uns wolle, welches unter der Pflege der Kriegspartei in Wien rasch emporschöß, von Beust und seinen großdeutschen Gesinnungsgenossen in den Mittelstaaten, die allerdings *feindselig* gegen Preußen gesinnt waren, gehörig geputzt und gepflegt wurde, durch die fabelhaft unvorsichtigen und gehässigen Ausfälle der österreichischen Presse sich rasch zur Blüte entwickelte und in der Allianz mit Revolution, Italien und Garibaldi die giftigsten Früchte trug. Ich habe im Februar 1866 eine Zirkular-Depesche Bismarcks an sämtliche Gesandte bei den deutschen Höfen gelesen, worin in vollem Widerspruch mit der Wahrheit gesagt wurde, unser Kabinett wisse, daß der Krieg gegen uns in Österreich beschlossen und die Ausführung des Angriffs nur noch eine Zeitfrage sei. Die Wahrheit dieser Lüge wurde darin deduziert aus – Zeitungsblättern! Der schwache König aber ging in die Falle, glaubte sich verteidigen zu müssen und ließ sich durch diesen Glauben zur Allianz mit Italien verleiten. Nun kamen die Fabeln von den Rüstungen in Österreich und Sachsen. Bismarck und sein Freund Braß von der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung leisteten darin das Unglaubliche und wurden leider von der einfältigen österreichischen und großdeutschen Presse nach Kräften unterstützt. Endlich aber sollte dennoch dieser Hebel durch des Königs friedfertigen Sinn Bismarck ent schlüpfen. Wechselseitige Abrüstung wurde zwischen Preußen und Österreich beschlossen. Da mußten die Italiener helfen. Bismarck hatte mir schon in San Sebastian gesagt, die Anerkennung Italiens sei bei ihm eine beschlossene Sache, indem er entschuldigend hinzufügte: man könne nicht allenthalben Polizei für die Regentenhäuser machen, es sei genug, wenn man sich der Revolution im eignen Lande erwehre. Seitdem hatte er dort Verbindungen angeknüpft, die ihm nicht allein den Abschluß der Allianz leicht machten, sondern ihm auch

³⁰ August Karl von Goeben (1816–1880); er hatte sich im Krieg gegen Dänemark 1864 besonders hervorgetan (vgl. über ihn Zernin, Das Leben des k. preuß. Generals der Infanterie August von Goeben, 2. Bd., 1895–97).

³¹ Vgl. Bauermann, Münster und Biarritz, in: Von der Elbe bis zum Rhein (1968) S. 465–476.

Mittel jetzt in die Hand gaben, in Italien rüsten zu lassen, als Österreich zur Abrüstung gegen Preußen sich verpflichtet hatte. Erlogene Artikel in den Journalen mußten die Kohlen zur Flamme anblasen. Österreich ging in die Falle, rüstete gegen Italien, und da wurde dem König Glauben gemacht, daß dies ebenso gut gegen uns gerichtet sein könne. Man nahm preußischerseits das gegebene Versprechen zurück, und nun erfolgte die bekannte Note Bismarcks an die deutschen Regierungen, worin gefragt wurde: Wer hält es mit uns? Wer mit Österreich? Die größern Mittelstaaten stellten sich alle auf Seiten Österreichs, der Bundestag beschloß per majora, Sachsen, dessen Abrüstung wir peremptorisch verlangt hatten, gegen Preußen beizustehen – et jacta est alea.

Das ist die Entstehungsgeschichte des jetzigen entsetzlichen Bürgerkrieges. Ob er durch Kreuz und Leiden Deutschland zu einer glorreichen Auferstehung führen wird, das steht in Gottes Hand.«

Besonders betroffen zeigte man sich in Kreisen des westfälischen Adels auch über die 1866 von Bismarck durchgesetzten Annexionen. So wird von Karl von Böselager, der trotz gewisser Vorbehalte gegen den preußischen Staat voller Loyalität als Mitglied der westfälischen Ritterschaft 1840 an der Huldigung für König Friedrich Wilhelm IV. in Berlin teilgenommen³² und sich auch sonst bemüht gezeigt hatte, die Regierung zu verteidigen³³, berichtet, er habe zwar 1866 den Bundesbruch und den Bruderkrieg aufs schärfste verurteilt, aber es nicht glauben wollen, daß es die preußische Intention sei, Hannover zu annektieren. Vielmehr sei er der Überzeugung gewesen, der König von Preußen werde nach Kriegsschluß Hannover seiner rechtmäßigen Dynastie unter gewissen Bedingungen zurückgeben. Böselagers Sohn Max, der sich bereits vor dem Krieg nicht gescheut hatte, seine Aversion gegen die Richtung, welche in der preußischen Politik dominierend geworden war, gegenüber hochgestellten Persönlichkeiten offen zu bekennen³⁴, berichtet, wie schmerzlich berührt sich der alte Mann zeigte, als die Einverleibung Hannovers Tatsache wurde: »Er hatte gerade diese seine loyale Meinung ausgesprochen und war ärgerlich darüber, daß ich anderer Meinung war. Da wurde die neueste Kreuzzeitung gebracht, die das Patent der Annexion enthielt. Ich sah hinein und gab ihm das Blatt. Er las das Patent, warf das Blatt

³² v. Klocke S. 32.

³³ »Seine Loyalität ging so weit, daß er es niemals leiden konnte, wenn man z. B. bei Tisch, wo Bediente es hören konnten, über die Nichtsnutzigkeit der Regierung schimpfte. Wenn es irgend möglich war, nahm er die Regierung in Schutz« (ebd. S. 33).

³⁴ »Ich habe mich schon im Winter 1864 auch 1865, als ich auf der Eisenbahn zwischen Münster und Hamm in ein Gespräch zwischen den beiden Ministern v. Bodelschwingh und v. Holtzbrinck hineingezogen wurde, dem letzteren, der wohl ein Verständnis für ideale Auffassungen hatte, meine Ansichten und Erwartungen für die Zukunft dargelegt. Dieses Gespräch endete damit, daß Holtzbrinck mir sagte: ›Ja, aber hören Sie mal, wenn ich solche Ansichten und Erwartungen für die Zukunft für mein Vaterland hätte wie Sie, dann würde ich auswandern.« Ich erwiderte darauf: ›Ja, Exzellenz, das kommt auch« (aus einem Brief Böselagers vom Juli 1894 an den Grafen Wedel zu Sandfort, zitiert bei v. Klocke S. 42).

auf den Tisch, drehte sich um und ging zur Tür hinaus. Von da an hat er in den drei letzten Jahren seines Lebens nie wieder ein Wort über Politik gesprochen. Er schwieg zu allem³⁵.

War, wie auch ein mit »Viele westfälische Edelleute« unterschriebener in den Kölnischen Blättern veröffentlichter Brief zeigt³⁶, in Kreisen des westfälischen Adels die Mißbilligung der kleindeutschen Politik unverkennbar, so hat sich doch, vor allem unter der nachwachsenden Generation, eine Überwindung der Gegnerschaft gegen das »Preußentum« angebahnt³⁷. Mit Resignation bemerkt Max von Böselager in einer Denkschrift vom Mai 1895, vor zwei Jahren habe ihm Graf Ferdinand von Galen, »ein frommer eifriger Zentrumsmann«, gesagt: »Das ist ganz sicher, so wie wir denken, denkt von unseren Kindern niemand mehr«³⁸.

³⁵ v. Klocke S. 33.

³⁶ »Wir halten dafür, daß allerdings der drohende Krieg gegen Österreich ein politischer ist, aber nicht ein politischer schlechthin, sondern ein B r u d e r k r i e g , ein Krieg, aus dem nur das Ausland Nutzen ziehen kann, der aber unser eigenes Vaterland in das tiefste Verderben stürzen würde« (abgedruckt in: Mainzer Journal vom 17. 6. 1866).

³⁷ v. Klocke S. 117.

³⁸ Ebd. S. 82.